



Apokalyptische Szene-Dystopie

So, überarbeitet und ein Stück weiter...

Leider gibt es die Option "Ergänzt" nicht, ist ja keine eigentliche Fortsetzung...

Durch ein verdrecktes und schwarz ausgeräuchertes Treppenhaus zog er sie in die Überreste einer Wohnung im oberen Stockwerk einer der mehrgeschossigen Hausruinen. Im Flur lag ein Toter mit durchgeschnittener Kehle. Ratten hatten sich schon an der Leiche zu schaffen gemacht. Sie stiegen über ihn hinweg. Berge von Dreck und stinkenden Exkrementen bedeckten den Boden. In der Ecke lag ein völlig zugedrohter Kerl und versuchte, sein schlaffes Ding zu wischen. Er ließ sich bei seinen vergeblichen Versuchen absolut nicht stören. Angewidert schlichen sie vorbei. Statt Fenstern klafften nur noch Löcher im Beton der Wände. Der eisige Wind milderte den Gestank ein wenig. Zumindest den aus dem Inneren der Etage. Beißender Rauch wehte von draußen herein. Von hier oben blickten sie auf ein apokalyptisches Szenario. Sie musste schlucken. Sie hatte in ihrem Leben schon viel Elend und sterbende Menschen gesehen, aber das hier stellte alles in den Schatten.

Hunderte, wenn nicht tausende Menschen drängten sich auf dem Streifen zwischen Ruinen und dem Flussufer.

Am gegenüberliegenden Ufer stand eine endlos lange, im provozierenden Weiß gestrichene Mauer von gut drei Metern Höhe. Die Oberkante war mit Stacheldrahtrollen verstärkt. In regelmäßigen Abständen ragten schwer gepanzerte Erker mit Maschinengewehren aus der Mauer. Kameras in Metallgehäusen lugten durch den Stacheldraht. Für Ödland-Verhältnisse eine unüberwindbare Festung.

Von ihrem Standpunkt aus erkannten sie dahinter ein großes Areal, auf dem unzählige Container standen. Nicht die rostigen, bunten Dinger, die am Rande der Autobahn in allen möglichen Lagen dahinrotteten. Nein hier waren ebenfalls weiße Container mit unbekannten Schriftzeichen akkurat gestapelt. Im Hintergrund erkannte Sie eine Art Siedlung, ebenfalls aus Containern bestehend, welche, mit Fenstern und Türen ausgestattet, in mehreren Lagen übereinander in etlichen Reihen ordentlich aufgereiht standen. Sandfarbene Fahrzeuge fuhren umher.

Alles war wie mit dem Lineal ausgerichtet.

Auf ihrer Uferseite herrschte dagegen das blanke Chaos. Die Menschen schrien, schubsten, drängten. Nicht wenige stürzten von der Kaimauer. Wer nicht schwimmen konnte, dümpelte bald darauf als eine der vielen Wasserleichen zusammen mit Unmengen Müll Richtung Meer, zur Freude der Möwen, die wie Totenvögel gierig über der Szenerie kreisten.

Zwischen den Menschenmassen brannten Feuer, auch aus den Hausruinen drangen Rauch und Schreie.

„Da sind sie!“ wies Will in eine Richtung. „Die Galeeren!“

Am Ufer, welches hier wohl einmal ein Fähranleger gewesen sein musste, lagen mehrere motorlose Schleppkähne. Einige waren mehr oder weniger voll Wasser, welches viele Menschen zugleich mit Eimern ausschöpfen. Das erste Boot war schon für seine Kamikazemission bereit. Balken, wahrscheinlich aus den Dachstühlen alter Häuser lagen fischgrätenförmig im Innenraum, in dem noch immer gut ein halber Meter Wasser schwappte. Durch in die Bordwand geschlagene Löcher ragten primitive Ruder aus Metallrohren. Jeweils zwei Männer waren im Inneren des Bootes an ein Ruder und mit den Füßen an die Holzbalken, die als Ruderbank dienten, gefesselt. Als organischer Teil des Bootes lautete ihre Mission Sieg oder Untergang. Will versuchte krampfhaft, durch den Rauch seinen Vater unter den Rudersklaven zu entdecken. Tränen liefen über seine Wangen. Sie stand hilflos daneben, unfähig, ihn zu trösten.

Unterführer und Wächter mit Gewehren rannten umher und verteilten Schläge und Fußtritte an die protestierenden Ruderer. Will zuckte bei jedem Schlag zusammen. Am Bug der Schiffe standen primitive Kugelfänge auf den Decks, meist umgestürzte Lieferwagen oder gehäufte Stahlschrott. Dahinter hockten Männer in Söldnerkleidung mit den verschiedensten Waffen in ihren Händen. Seile mit Entershaken lagen bereit.



Apokalyptische Szene-Dystopie

Inzwischen wurden zwei weitere der improvisierten Sturmboote klar gemacht. Vor der weißen Mauer zeugte schon eine beträchtliche Anzahl von Wracks von vorherigen vergeblichen Versuchen. Bei einigen hingen noch die Leichen der Ruderer an den verkohlten Balken. Auch die ebenmäßige weiße Mauer war an diesen Stellen schwarz verrußt.

Weitere Ruderer wurden mit Kolbenschlägen und Fußtritten auf ihre Galeeren getrieben. Wer sich mit Händen und Füßen wehrte, bekam ein Messer in den Bauch und flog über Bord. Durch die wabernden Rauchschwaden waren die Gesichter nur schwer zu erkennen.

Will hielt sich kaum noch auf den Beinen. Sie presste seine Hand.

Sie war es, die zuerst Marcells hochgewachsene Gestalt erkannte. Sie streckte ihren Arm, bis Will ihn auch entdeckte. In einem der hinteren Boote hockte er in der vorletzten Reihe. Trotz der Kälte hatte man ihm nur ein T-Shirt gelassen. Will gab einen ersticken Laut von sich und wollte die Treppe herunterstürzen. Sie hielt ihn mühsam fest. „Reiss dich zusammen! Was hast du vor? Du bringst euch beide um!“ schrie sie ihm ins Gesicht, bis er sich etwas beruhigen lies.

Langsam wurde es dunkel. Feuer und Fackeln verstärkten die gespenstische Szenerie noch. Drüben flammten Scheinwerfer auf und tauchten die Mauer in helles Licht.

Was sie jetzt brauchten, war ein Plan. Und zwar schnell. Waren die Boote erstmal unterwegs, würden sie nur noch hilflos beim Scheibenschießen und Schiffe-Versenken zusehen können.

Sie schlichen wieder durchs finstere Treppenhaus. Der Onamist war inzwischen eingeschlafen, dafür drang aus einer tieferen Etage das Geschrei einer gepeinigten, vielleicht vergewaltigten Frau.

Die Stufen waren nass von Pisse. Niemand ging für solche Kleinigkeiten ins Erdgeschoß.

Der eigenen Wehrlosigkeit bewusst tasteten sie sich mit flauem Magen nach unten. Um die Bootsanlegestelle brodelte ein Hexenkessel. Söldner und Glücksritter strömten zu den Enterschiffen, Frauen suchten ihre Männer, Kinder brüllten, Soldaten fluchten.

Will drängte an die Kante. Sie standen direkt über dem abfahrbereiten Schiff. Beide klammerten sich mit blutigen Fingern an einen Eisenpfahl und aneinander, um nicht vom Mob zertrampelt oder ins Wasser geschubst zu werden. Das erste Boot legte unter Siegesgeheul ab. Das Deck war schwarz von Menschen. Einige fielen auch ins Wasser. Erste Schüsse fielen in Richtung des anderen Ufers. Nach wenigen Minuten war der Fluss überwunden. Die Ruderer legten sich ins Zeug, sie wussten, dass sie um ihr Leben ruderten.

Auf das Boot, in dem Marcel saß, strömten immer mehr Bewaffnete. Frauen, die zu ihren Männern stürzen wollten, wurden nach hinten gezerrt und mit Faustschlägen zum Verstummen gebracht. Marcel starrte stumpf vor sich hin, schaute nicht nach oben, wo Will verzweifelt versuchte, Blickkontakt zu bekommen. Er wollte sich losreißen und zur Gangway stürzen. Sie riss ihn am Hosenbund zurück. Er wehrte sie ab, bis sie ihm klatschend ins Gesicht schlug. Der plötzliche Schmerz rüttelte ihn wach. „Wilhelm!“ schrie sie ihn an. „Du bleibst hier! Denk an deine Mutter! Soll sie euch beide verlieren?? Deine kleine Schwester....“

Er schubste sie zurück. Es nutzte nichts. Ihre Zornesfalte erschien wieder. Insgeheim hoffend, dass er ihr irgendwann verzeihen würde, sollten sie das hier beide überleben, krachte sie ihm mit voller Wucht ihr Knie in den Unterleib. Mit schmerzverdrehten Augen und einem undefinierbaren Keuchen kippte er einfach vornüber. Sie riss ihm sein Messer aus dem Gürtel, trat, seinen windenden Körper als Trittbrett nutzend, an die Kante und sprang in Richtung Schiff, um zwischen den Beinen der Söldner auf dem Hinterdeck zu landen.

Am anderen Flussufer brach zu diesem Zeitpunkt der Höllensturm los. Massives MG-Feuer fegte die meisten der ungedeckten Söldner vom Deck und ließ sie in den Fluss oder den Ruderraum stürzen. Vielstimmiges Gebrüll und Geschrei schallte über das Wasser. Da fauchte es wie ein wütender Drache und Feuerzungen peitschten über das Schiff. Flammenwerfer. Das Schreien wurde zu einem vielstimmigen Geheul,



Apokalyptische Szene-Dystopie

menschliche Fackeln sprangen über Bord, Munition explodierte unkontrolliert. Auch aus dem Ruderdeck schlugen jetzt Flammen. Die Schreie gingen in Winseln über. Die brennende Totenbarke driftete langsam verlöschend und durch unzählige Einschusslöcher voll Wasser laufend Richtung Meer. Letzte Schreie aus dem Ruderraum verstummten in einem Gurgeln.

Sia rappelte sich halb benommen hoch. Durch die harte Landung brannten ihre Handflächen und die Knie schmerzten jämmerlich. Sie biss die Zähne zusammen. Hände griffen nach ihr, Füße traten. Sie trat zurück, boxte, kratzte, biss und wand sich durch Dutzende Beine in Richtung Frachtraum, wo sie sich einfach über die Kante fallen ließ.

Der Boden zwischen den Ruderern war mit schwarzem, öligem Schlamm bedeckt, der ihren Sturz milderte. Platschend versank sie komplett in der stinkenden Brühe. Als sie wieder auftauchte, war sie kohlrabenschwarz. Sie robbte durch den Fußraum der Ruderbänke. Niemand beachtete sie. Die Söldner auf dem Deck waren mit dem Chaos am anderen Ufer beschäftigt, die Ruderer starrten entsetzt nach oben und versuchten die Ursache der Panik und der Schreie zu ergründen. Wie ein Monster aus dem Sumpf tauchte sie vor Marcel auf, der sie irritiert anstarrte. Sie griff das Messer und säbelte, die stumpfe Klinge verfluchend, die Kabelbinder an seinen Armen und Beinen los. Jetzt erst dämmerte ihm, wer diese kleine pechschwarze Gestalt war. „Sia?!?“ keuchte er halb entsetzt, halb erfreut. „Aber wie...?“ Er griff das Messer, löste seinem Nebenmann die Hände und drückte es ihm in die Hand. „Erstmal sitzenbleiben!!“ zischte er. Dieser nickte verstehend und reichte das Messer mit den gleichen Worten weiter.

Während oben die Welt unterging, war nach einer Viertelstunde gut die Hälfte der Ruderer befreit. „Angriff!!!“ schallte von irgendwo her der überlaute Befehl. „Looos! Rudert!!!“ brüllte jemand ins Unterdeck. Schüsse krachten zur Verdeutlichung dieser Worte, einige Ruderer brachen tot oder verwundet zusammen. Die andere Bankseite, die von der Befreiungsaktion noch nichts mitbekommen hatte, legte sich in die Riemen, worauf sich das Boot um die eigene Achse drehte. Der Steuermann stemmte sich dagegen, Unterführer brüllten einander widersprechende Befehle.

Das Boot driftete unkontrolliert seitwärts. Krachend brachen die Ruderreihen des danebenliegenden Kahnés. Ruderer wurden von ihren Bänken gezerrt. Erste Fesseln rissen.

Das Chaos von draußen setzte sich in den Booten fort. Durch den Aufprall stürzten Söldner in den Innenraum, wurden entwaffnet. Blutige Zweikämpfe entsprangen, Schüsse krachten im Frachtraum. Die Lage eskalierte total. Kurze Zeit später waren alle Ruderer frei. Sie stürzten die Leitern herauf, Tote und Verwundete wieder herunter. Auf dem Nachbarschiff war ebenfalls eine Meuterei im Gange. Keiner konnte mehr unterscheiden, wer Freund oder Feind war. Jetzt klatschten auch von außen schwere MG-Treffer an die Bordwand. Die panzerbrechende Munition durchschlug den morschen Schiffsrumpf wie Butter. Marcel hatte Sia in eine Ecke gezerrt und schützte sie mit seinem Körper. Er blutete aus mehreren Splittertreffern und einem Messerschnitt am Oberarm.

Das Boot driftete langsam aus seinem Liegeplatz. Es hatte merklich Schlagseite bekommen.

Die Kämpfe ebten ab. Alle waren entweder tot oder über Bord gesprungen.

Vorsichtig lugten sie aus dem Niedergang.

Der Fähranleger war schon einige Dutzend Meter entfernt. Schon tauchten Gestalten mit Seilen und Entershaken am Kai auf. Die Boote wollten sie sich nicht entgehen lassen. Klatschend schlug eine Kugel direkt neben Sias Gesicht ein. Heiße Bleispritzer brannten sich in ihre Haut. Sie quiekte auf. Marcel zerrte sie aus dem Niedergang hinter eine Seilwinde. Auch dieses Versteck wurde getroffen. Er packte sie hart und rollte sich über die Bordwand. Sia kreischte noch „Ich kann nicht schwiiiiimm...“, als sie klatschend ins eiskalte Wasser knallten. Sie verschluckte sich und begann panisch um sich zu strampeln und zu schlagen. Da wurde ihr Kopf über Wasser gerissen. Hustend und spuckend klammerte sie sich in Todesangst an Marcel, der keuchend versuchte, beide über Wasser zu halten und gleichzeitig das hysterisch zappelnde Kind abzuwehren, das ihn immer wieder selbst unter Wasser drückte. Irgendwann wusste er keinen Ausweg



Apokalyptische Szene-Dystopie

mehr und schlug ihr mit der Faust mitten ins Gesicht. Ihr Körper erschlaffte. Jetzt musste er nur noch ihren Kopf über Wasser halten. Blutige Schaumblasen blubberten aus ihrer Nase.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).